

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

4 (6.1.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Erfolg

Von Karl Spachholz

Erfolge sind Stufen, Stationen, Ausreisepunkte auf unserem aufsteigenden Lebensweg. So wie der kleine Bergsteiger einen festeren Punkt, eine feste Stütze braucht, um den nächsten schwierigen Fels zu bezwingen, so braucht jeder Mensch, der das Ziel seines Lebens erreichen will, der strebend nach dem höchsten Punkte schaut, in dem ungeborenen Willen, ihn zu erklimmen. Stützpunkte, Atem- und Sammelungsminuten, um die zukunftsverheißende kommende Bestreben zielbewusst und neu gestärkt betreten zu können.

Der Stolz, die innere Befriedigung, die wir über jeden neuen Erfolg empfinden, hat durchaus Berechtigung. Schelten wir nicht, die die das, was sie erreicht haben, offen und vor jedermann freudig bekennen. Denn ich glaube nicht, daß es Menschen, Gefühlswesen, gibt, die keine Freude über irgendetwas Selbstvollbrachtes, Selbsterfülltes spüren. Und Freude ist nicht ruhig, be- däubig, zurückgezogen; Freude ist ein schäumendes, wellenschlagendes Meer in unserem menschenfühligen Herzen, das keine Bewegung, kein Leben, kein Strömen auf jedes Glied, jeden Teil unseres Körpers überträgt.

Natürlich ist es schwer, zwischen berechtigtem Stolz und verwerflicher Selbstgefälligkeit und überheblicher Eitelkeit zu unterscheiden. Leider müssen wir gar zu oft die kleinsten Einzelheiten eines er- zählten Erfolges hervor, um damit immer von neuem zu präsen- tieren, um immer tiefer und brennender den Unterschied zwischen uns und den anderen Menschen, die das Ziel nicht erreicht haben, herauszuarbeiten. Das ist nicht der Zweck und der Sinn eines Sieges. Vielleicht hat gar der Unterlegene, der Zurückgebliebene, uns unbewußt dazu verhoffen, das Ziel zu erreichen! So wenig der Bergsteiger seinen Fels oder sein Seil wegwirft, wenn er die schroffen Felsstücke oder den gefährlichen Bergspitzen erstiegen hat, so wenig dürfen Erfolgreiche im Taumel ihrer Freude vergessen, durch wen sie hochgekommen sind. Den das ist schwebende Selbst- überhebung, die den nächsten Sieg vereiteln kann!

Freude ist ein Meer, sagte ich. Nun, unser Leben gleicht eben- falls dem Meer: ein Tag ruhig, unergründlich tief; dann wieder stürmisch bewegt und bis zum unteren Grund aufgewühlt. Ruhig, unergründlich, verschlossen liegt das Meer, wenn die Tage sonnenumstrahlt, still vorübergehen. Doch sein Wasser wird bewegt, kräuselt, wellt sich und schlägt wild gegen die Ufer, wenn die Naturgewalten toben, wenn stürzender Wind darüberbraust, wenn schauer Wolken plötzlichen Regen bringen. Auch unser Leben läuft in ruhigen Bahnen, wenn unsere Umgebung sich still verhält, wenn andere Menschen sich nicht allzu sehr um unsere Angelegen- heiten kümmern. Sind aber die Verhältnisse, die Umgebung un- ruhig, wird die Zeit durch irrendes Ereignis bewegt, so schreit die Mensch auf, geht aus sich heraus, zeigt sein tiefstes In- nere. Die allgemeine Unruhe teilt sich ihm mit, geht auf ihn über, erreicht ihn mächtig und wirft ihn aus den alltäglichen Bahnen. Er seht, was er innerlich hat, denkt, und wir sehen fast selb- stlos vor dem Ausbruch so erregter tiefergeheimer Leidenschaften.

Unser Leben ist eine Freude! Diese Auffassung mag aus dem, was ich sagte, doch noch weiter! Durch Erfolge, mühsam erzwungen, selbst erlitten, wird große, schöne Freude in uns wach und es reißt sich in unsern tiefsten Innern ein freudiges, himmelsbelustig- des Gefühl, das uns unseren Wert, unsere Daseinsberechtigung, unser Menschenum erkennen läßt. Wie nahe liegt doch hier der überhebende Schluß, daß wir nicht nur Erfolge erringen dürfen, sondern daß wir sie erringen müssen!

Doch wenn ich dieses herrliche „Müssen“ so gebieterisch vor uns aufreißt, dann ist ein beruhigendes Gegenwärtiges gegen diesen „Befehl“ nötig. Dieses Gegenwärtige, diesen Ausglick finden wir in der Ruhe, in der inneren Befriedigung, in der Gewißheit, auf dem richtigen Wege zu sein! Warum sollen wir diese Gefühle, die sich dann in uns mächtig regen, ohne daß wir etwas davon in uns können, so verbergen? Wir können es auch gar nicht; denn diese Reaktionen sind — wie ich fest glaube — Ueberbleibsel abgestorbener Urnenkulturbewusstseins, die in gewissem Sinne Naturkräfte, Naturgesetze sind! Und wer unter uns Menschen könnte solchen Ueberresten trotzen?

Erfolge sind da, um uns unserem Lebensziel näher zu bringen. Jeder Schritt, den wir diesem Ziele entgegengehen, muß uns be- friedigen, muß uns zeigen, daß wir unseren Zweck erfüllen, daß wir unsere Daseinsberechtigung beweisen haben. Erfolge sind aber auch da, um uns anspannen, hochzulassen, uns weiter durchzuarbeiten durch die grauen Nebelschwaden einer noch zu gestaltenden Zu- kunft, unermüdet vorwärts zu streben nach einem Ziel, von dem wir nichts wissen, das wir nur ahnen, an das wir aber, alauben

müssen. Dann sind aber Erfolge auch Stützen für diesen Glauben; denn es ist schwer, an etwas zu glauben, von dem nur andeutungs- weise, unbestimmt, traumhaft gesprochen werden kann. Erfolge, innere Siege führen uns über das Gefühl der berech- tigten Freude zu einer optimistischen, heilenden Lebensauffassung, die wiederum Voraussetzung für weitere Erfolge ist. Wenn wir

den Kopf hängen lassen, können wir nicht den Fels, den wir be- steigen wollen, überblicken, können wir nicht die günstigen Auf- stiegsmöglichkeiten, die sich bieten, wahrnehmen! Erfolge — Optimismus — Erfolge! Diese zusammengehörigen Begriffe bilden eine festgeschlossene Kette, und es liegt an uns, da- für zu sorgen, daß kein Glied davon verloren geht.

Auf Männerfang

Von Ludwiga Lys.

Mister Whalon Corner aus Chicago war nach Europa gegangen, weil es ihm in Amerika zu trocken geworden war. Miß Mabel, seine Tochter, hatte ihn begleitet, weil sie unter allen Umständen einen Mann haben wollte. Und Mister White, den berühmten Chicagoer Detektiv, hatten die beiden mitgenommen, weil sie der Meinung waren, ihm in Europa gut gebrauchen zu können. In- besondere in Gernann, den Miß Mabel hieß eigentlich Weis und war in Kattowich geboren. Außerdem erzählte er ausgesel- tene Witze.

Die drei befanden sich also seit einigen Wochen in einem be- rühmten Südbahnhof in Baden. Mister Whalon Corner trank, Miß Mabel sah nach einem Mann aus. Und Mister White beobachtete. Am meisten Erfolg hatte Mister Corner. Seine Tochter hatte es noch zu keinem richtigen Mann gebracht, wenigstens zu keinem aus- sichtsreichen. Das kam vielleicht daher, daß Miß Mabel nicht ge- rade eine Schönheit war; jedenfalls nicht das, was wir unter einem Amerikaner-Girl verstehen. Und weil man außerdem nicht wußte, wie groß ihres Vaters Scheckbuch war. Allerdings: in den letzten Tagen hatte sich ein ganz respektabler junger Mann ein- gemeldet um Miß Mabel bemüht, und sogar wiederholt mit ihr ge- tanzt. Aber dieser junge Mann war als ein ganz gewöhnlicher Dr. Ludwig Fährlander aus Berlin im Fremdenbuch eingetragen, und das ließ die innigeren Gefühle Miß Mabels längere Zeit nicht zur Weite gelangen. Es kam jedoch kein anderer, der sich leb- hafter um Miß Mabel bekümmert hätte, und eines Tages war sie so weit, daß sie zu ihrem Vater Whalon sagte: „Dieser Dr. Fähr- lander oder keiner!“

Mister Whalon erschrak, denn er kannte seine Tochter. Er ging zu Mister White, der eben im Hotelpark spazieren ging und die Fußspuren auf dem Kiesweg beobachtete. „Dent dir, White“, sagte er, „Mabel will den Berliner heiraten, diesen Privatgelehrten. Ich bin außer mir!“ — „Unmöglich“, sagte Mister White, und wandte energisch aus. „Mann ist kein Berliner. Kein Privatgelehrter. Mann ist internationaler Detektiv. Selbst auch nicht Fährlander, denn ich kenne ihn.“

Mister Whalon sagte das seiner Tochter. „Du kannst ihn nicht heiraten, Mabel. Bedenke: ein Wortdetektiv! — Warum nicht, Whalo? Ich finde gerade! Er wird sich unter deinen Gefühls- freunden in Chicago durchaus zu Hause fühlen!“ — „Aber be- denk doch, Mabel, ein Mann, der stiehlt!“ — „Dieser Papa: er wird in deinen Konzern eintreten, und da wird das gar nicht auf- fallen!“ Wenn Miß Mabel „lieber Papa“ sagte, dann wußte Mister Whalon Corner, daß nichts zu machen war. Er ging also wieder zu Mister White und beratschlagte mit ihm, auf welche Weise dieser anneheliche Dr. Fährlander aus Berlin dazu zu bring- en wäre, Miß Mabel Corner aus Chicago zu heiraten.

„Auf dem gewöhnlichen Wege nie!“ erklärte Mister White. „Ein Theophile Dubois verheiratet sich nicht, auch nicht um Millionen. Man muß ihn zwingen. Aber ich mag dich darauf aufmerksam, Whalo, er wird ein unangenehmer Schwiegerohn sein.“ Mister Corner seufzte, das nutzte nichts. Auch der Alkohol wollte erst nichts nützen, wenigstens nicht bei Mister Corner. Mister White dagegen reichte er an, und bei der fünften Flasche Whisky ohne Soda entwarf der berühmte Detektiv einen grandiosen Plan. „Er wird dir ein unangenehmer Schwiegerohn werden, Whalo, denn er verheiratet das Gesicht noch besser als du. Aber wenn du schon willst —! Raubtiere laßt man in Fellen, wie du weißt. Dieser Mann ist ein Raubtier. Die Falle ist das Zimmer deiner Tochter. Nur — nimm es nicht übel, Whalo! — als Köder ist Miß Mabel nicht zu gebrauchen. Darauf heißt er nicht an. Aber deine Tochter hat für eine Million Dollars Diamanten bei sich. Die muß man ihm zeigen. Und wenn er dabei ist, sie zu fehlen, wird er

geschneidert. Und zwar von Miß Mabel — die wird fertig mit ihm. Dann muß er sie heiraten.“

Am andern Abend ereignete sich folgendes: Miß Mabel hatte ihren ganzen Kofferkoffer angelegt. Im Wert von einer Million Dollars. Sie tanzte ausschließlich mit dem Privatgelehrten Dr. Fährlander aus Berlin, und verfiel nicht, ihn auf die Echtheit ihres Schmuckes ganz besonders aufmerksam zu machen. Dr. Fähr- lander schien begeistert. Als es auf Mitternacht ging, äußerte Mabel ihrem Vater gegenüber — so, daß Dr. Fährlander es deut- lich genug hören mußte — dem Wunsch, noch ein wenig spazieren zu fahren. Der Vater war ganz einverstanden, Miß Mabel sollte nur ihren Schmuck erst ablegen. Auch das mußte Dr. Fährlander hören. Miß Mabel entfernte sich also auf ein paar Minuten, kam ohne Diamanten zurück und ging mit ihrem Vater und Mister White weg. Gleich darauf hörte Dr. Fährlander den schweren Wagen Mister Corners abfahren.

Und nun vollzog sich alles planmäßig. Miß Mabel war durch eine Hintertür in ihre Appartements zurückgekehrt und wartete im Badezimmer. Mister Corner und Mister White standen im Garten und beobachteten eifrig den Balkon im ersten Stock, und die offen- stehenden Fenster des Schlafzimmers von Miß Mabel. Richtig: nach einer Viertelstunde ungefähr bewegte sich auf dem Balkon ein Schatten; er kam von dem Zimmer Dr. Fährlanders und bewegte sich langsam in der Richtung des Zimmers von Miß Mabel. Und verschwand im Fenster. Mister White wartete noch ein paar Se- kunden, bis das Licht in dem Schlafzimmer aufleuchtete, dann sagte er zu Mister Corner: „Jetzt ist Miß Mabel bereits in Aktion. Geh langsam, Whalo!“

Dr. Fährlander war kaum in das offene Fenster eingestiegen, als sich die Badezimmertür öffnete und Miß Mabel heraustrat. Sie knifelte das Licht ein, sah den Eindringling stehen und ließ einen wohlüberlegten kurzen Schrei aus. Auf dem Bett lag der ganze Diamantenschmuck. Dr. Fährlander stand, ohne sich zu rühren; er war totschlack geworden. „Was tun Sie hier? Wie konnten Sie...?“ — „Miß Mabel — ich bitte tausendmal um Verzeihung... ich... ich...!“ — „Mein Herr, Ihre Anwesen- heit kompromittiert mich aufs Heußerliche...!“ Dr. Fährlander wich bis ans Fenster zurück. — im Garten sah er in vollem Mond- licht, Mister White stehen. Plötzlich ging die Vorzimmertür auf, und Mister Whalon Corner trat herein. Er erstarre zu Stein, als er Dr. Fährlander im Zimmer stehen sah. Miß Mabel fiel in Ohnmacht. „Wollen Sie mir sagen, was das bedeutet?“ rief Mister Corner drohend. „Mein Ruf ist vernichtet“, ächzte Miß Mabel aus ihrer Ohnmacht heraus. Da trat Dr. Fährlander vor den Weisemann aus Chicago, und legte mit gebrochener Stimme: „Mister Corner, ich bitte Sie und die Hand Ihrer Tochter!“

In der allerfrühesten Frist wurde Dr. Fährlander mit Miß Mabel verheiratet. Ein glückliches Brautpaar. Als sie zum ersten- mal allein waren, sagte die neugebackene Mrs. Fährlander mit bestmöglichem Lächeln: Geliebter — ich weiß alles! Ich weiß, daß du nicht Fährlander heißt, sondern Theophile Dubois. Ich weiß, daß du ein berühmter internationaler Hoteldieb bist. Ich weiß, daß du ein in meinem Schlafzimmer auf die Diamanten abgesehen hast. Aber ich liebe dich!“ Dr. Fährlander machte ein un- beschreibliches Schatzsachsel. Mit Hilfe dieses Schatzsachselles gelang es ihm, Mrs. Fährlander davon zu überzeugen, daß sie den Namen Fährlander zu recht führte. Ferner, daß ihr Mann wirklich Pri- vatgelehrter war. Und drittens, daß er bei seinem Eindringen in ihr Schlafzimmer die Absicht gehabt hatte, ein tiefempfundenes Gebot auf ihr Kopfkissen zu legen. Als Mrs. Fährlander dieses Gebot auch noch gelesen hatte, fiel sie in eine wirkliche Ohnmacht. Und als sie daraus erwachte, leitete sie die Scheidungsklage ein.

Anton Eisenhut

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg

Von Eugen Singer, Karlsruhe

Nachdruckverbot nur durch Verlagsdruckerei Solf'sche Buch- und Kartdruckerei

23
Ich war es, der die Bauern zum Aufbruch und Widerstand gegen alle Gewalten der Herren aufgefordert hat. Alle Freiheit und die alten vertriebenen Rechte habe ich den Bauern, dem armen Mann, geraubt, sein Höchstes, sein Menschentum zertreten und sein Glauben an sich selbst zerstört. Eure Tyrannie ist die Mutter der Bau- ernerebebung. Die Echnjucht nach wahren göttlichem Recht und christlicher Freiheit, das Heimweh nach Grund und Boden, Wald und Weide werden ihr beim Bauern nicht erstehen machen. Ihr glaubtet den Himmel durch Willkür, Leppigkeit und Blutvergießen zu verdienen, der Bauer sollte es durch Fasten und Beten.

Tödet die hier vor euch auf den Knien liegen und euch um Er- barmen flehen. Ihre Frauen, die Mütter, werden den Kindern er- zählen, wie ihre Väter und Brüder von euch hingschlachtet wurden, weil sie es wagten, sich der Armen und Schwachen anzunehmen, ge- waltsam die Ketten zu brechen, die ihr den Bauern geschmiedet.“

Eisenhut unterbrach seine Rede und schaute verwundert um sich. Er konnte es nicht fassen, daß er überhaupt sprechen durfte. Der Kurfürst nickte ihm fast gnädig zu und so fuhr Eisenhut weiter:

„Die Worte der Mütter werden wie die Saat in fruchtbarstem Boden aufgehen. Das Korn wird kräftig in die Salme schießen und größer und stärker werden, denn je. Darum laßt diese Aermsten heimziehen in ihre Dörfer. Es sind Menschen wie ihr und mit Feh- lern wie ihr. Als Christen wollen wir vergeben, haben, wie drüben.“

Der Kurfürst hatte Eisenhut ruhig zu Ende sprechen lassen. Seine Achtung gebietende Gestalt und seine eindringliche Fürsprache für die Bauern hatten den Fürsten gnädiger gestimmt. Eisenhut wußte aber, daß er das Opfer sein werde, als der Ritter Benningen vom Steinberg auftrat und mit lauter Stimme Anklage gegen ihn er- hob. Er beschuldigte ihn des Raubs, Mords, Plünderung und An- führung zum Aufbruch und Empörung gegen die Stände.

Eisenhut gab auf alle Fragen des Kurfürsten klar und deutlich ohne große Umschweife Antwort. Er nahm alle Schuld auf sich, um seine Freunde und mit ihnen die Bauernschaft zu retten.

Nach kurzem Verhör und Verhandlung wurde Eisenhut zu sofort vollstreckbarem Tode verurteilt. Aufrecht, ohne zu wanken, stieg er die Stufen zum Blutgericht hinauf. Er schreckt starren die immer noch knienden Bauern zu ihm herauf. Noch einmal wandte er sich an die vor ihm Liegenden:

„Der Weg zum Ziel war der falsche. Er führte von Gewalt zu Gewalt. Auf beiden Seiten brachen die Gewalttaten nur Unheil. Ein Unrecht mit größerem Unrecht zu rächen, ist tausendmal schwe- rere Schuld, die nach einem harten Richter ruft. Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nur Gutes gewollt habe. Dieses wurde ge- schaffen. Habe ich gesündigt, so will ich büßen.“

Eisenhut kniete nieder und legte den Kopf auf den von Blut tie- fenden Richtblock. Der Henker tat seine Arbeit. Der Kopf des Edlen rollte gerade vor die Bauern hin, die das Gesicht ihres Führers langsam wachsern werden sahen. Ohne einen Laut der Sterbensnot zu äußern war er für sie in den Tod gegangen. Aus ihren Reihen kam ein mühselig unterdrückter Wehlaut des Schmerzes und der Trauer.

Mit dem Tode Eisenhuts ließ der Kurfürst Gnade walten. Der Benningen ersahen in Begleitung zweier Reifigen und verkündete unter Trompetensignal die Beendigung aller Bauern. Er schenkte ihnen das Leben, beließ ihnen ihr Eigentum und versprach ihnen ge- wisse Erleichterungen in der Abgabe und Steuern. Doch mußten die Führer die Unterwerfungsurkunde unterzeichnen und sich bei Gott verpflichten und einen heiligen Schwur leisten, nie wieder gegen ihre Obrigkeit etwas zu unternehmen.

So geschahen die Dinge, die Bauern nun alle heimzukehren in ihre Dörfer und die Arbeit wieder aufzunehmen.

Als die Sonne unterging, zogen die Bauernanführer mit ihren Scharen fort in ihre Heimatdörfer. Mit bebendem Rücken und gekrümmtem Haupte wanderten sie dahin, als ob sie eine schwere Last mit sich trügen. Wehmütig lang ihr Lied durch den stillen Abend:

„Reich wollten wir we'n
und sehn'n in Ehr'n,
hielt süß man uns für,
womit man uns verführ.
Reich wer'n wir vor'n,
daß Gott uns erbarm,
was wir hatten, han wir verlor'n,
nun sind wir arm.“

Die Bauern mußten, wer sie dem Tode entreißen und dem Leben neu gewonnen hatte.

Ende.

Englischer Humor

Für den Nichtbritten ist es interessant, die Ob- jekte kennenzulernen, auf die sich die Witze des englischen Humors richten. Nachstehend seien ein paar besonders hübsche Witzchen englischen Witzes mitgeteilt, die wir in Londoner Blättern fanden:

Wenn man den Berichten trauen darf, so haben die Chinesen merkwürdige Ideen. Es scheint, daß sie ihre Kriege allein beschäfen.

Einer von 400 Amerikanern, behauptet die Statistik, ist geistes- krank. Und die anderen 399 finden die Schläger, die er schreibt.

Ein Besucher von Doorn erzählt, der Kaiser habe sich nun- mehr jahrelang aufzunehmen zu wollen. Die ganze Welt leidet allerdings augenblicklich noch darunter, daß er sich einmal jahre- lang schlecht benommen hat.

Ein Leser schreibt uns, er würde lieber weniger Bericht über Verbrechen in der Zeitung lesen. Das ist aber Sache der Polizei.

Es sei prophesiert worden, daß im Jahr 2000 die Benzinnor- räte der Erde zu Ende sein werden. Aber das macht nichts. Bis dahin wird es so viele Autos geben, daß sie sich sowieso nicht mehr vom Fleck rühren können.

Ein Gelehrter behauptet, daß sich die Schmetterlinge schon auf zwei bis drei Meter Entfernung erkennen. Man könnte sich als Erklärung denken, daß Schmetterlinge sich nicht anspannen pflegen.

Als Post nach seinem Flug um die Welt wieder in New York ein- traf und todmüde aus seinem Apparat kletterte, begrüßte ihn als erste seine Frau. „Er umarmte sie und fragte: „Sind meine Hem- den schon von der Wäsche zurück?“ — In der Tat, sie waren wirk- lich schon zurückgekommen. Er hatte die Welt umflogen, und wäh- renddessen waren die Hemden in der Wäscherei gewesen. Die Wä- scherei hat mit einer Wafelmaschine gekostet.

Der Reize, der uns empfahl, beide Seiten anzuhören, lebte vor Erfindung der Grammophonplatten.

Wie unterscheidet man Fliegenmännchen von Fliegenweibchen? Ganz einfach: die Männchen sitzen am Kartentisch, die Weibchen auf dem Spiegel.